

Illustrirte
Frauen-Zeitung

Hest 19, I.

Jährlich 24 Hefte. Bei Vorauszahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2 1/2 M.

Berlin und Wien, 1. October 1896.

Große Ausgabe. Bei Vorauszahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4 1/2 M.

XXIII. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Fenella.

Novelle von A. Noël in Wien.

Vor einem Gartensthor mit goldenen Löwenköpfen stand an einem heißen Juni-Nachmittag ein eleganter junger Mann in hellem Sommeranzug und trocknete sich die Stirn, ehe er Anstalten machte, die Klingel zu ziehen. Zugleich sah er sich überall um, wie man es in fremder Umgebung thut, um deren Bild in sich aufzunehmen.

Die hochgelegene Villen-Straße lag einsam in sonniger Nachmittagsruhe da. Rechts und links dehnte sich die Gartenmauer weit aus; sie ließ einen großen Garten vermuthen.



Prinzessin Helene von Montenegro.
Nach einer Photographie des k. u. k. Hof-Ateliers Adèle, Wien.



Kronprinz Victor Emmanuel von Italien.
Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.

Siehe Seite 152.

Hinter dem Gitter prangte üppiges Grün, und ein starker Jasmin-Duft drang heraus. Man sah einen Kiesweg, der aber nicht gerade lief, sondern sich krümmte und keinen Ausblick auf das Wohnhaus gestattete. Eine Allee führte dicht an der Mauer entlang. Der Besucher entnahm seinem Portefeuille eine Visitenkarte, die den Namen „Doctor Robert Vogt“ trug, und griff eben nach dem Glockenzug, als sich etwas hinter der Mauer regte. Eine junge Dame in einem rothen Kleid ging innen vorüber. Sie hob den Kopf und blieb stehen, ihn unschläffig und neugierig anschauend. Auch Robert sah sie erstaunt an. Niemand hatte ihm ge-



October-Abend in der Schwalm.

Nach dem Bilde von H. R. von Volkmann in Karlsruhe. — Siehe Seite 152.

Agathe näherte sich der Gruppe; Florentine ließ sich jedoch in ihrem Spiel mit dem Hund nicht stören, sondern stachelte ihn zu immer tollerem Wuth auf. Nero war so wild, daß Agathe es sichtlich nicht wagte, ihn einfach beim Halsband zu packen und wegzuführen. Dabei bellte er wie toll weiter, und Frau Meerholz machte dazu ein so hülflos gequältes Gesicht, daß Robert aufstand und Agathe folgte.

„Fassen Sie ihn nicht an! Er beißt!“ rief Agathe erschrocken.

Robert trat jetzt erst recht näher und streckte seine Hand nach dem Halsband des Hundes aus. Doch besaßte ihn beim Anblick von Nero's furchtbarem Gebiß keineswegs die Ueberzeugung, daß er im Stande sein werde, ihn als Besiegten wegzuschaffen, besonders wenn das wilde Geschöpf sich's etwa einfallen ließ, den Hund auf ihn zu hezen! Und danach sah es aus, denn sie blickte ihm sehr böse entgegen. Aber als Nero jetzt wüthend an ihm hinaussprang, hatte ihn die kleine weiße Hand schon fest im Nacken gepackt und zog ihn zu Boden. Dann den Hund mit unarticulirten, eigenthümlichen Tönen beruhigend, die selbst fast einem Gebell gleichen, zerrte Florentine ihn fort und verschwand mit ihm hinter dem Hause.

Sie blieb aber nicht lange verschwunden. Jetzt war sie wieder auf der Veranda hinter dem Stubenmädchen her, das dort den Tisch deckte. Sie störte diese fortwährend in ihrer Beschäftigung, zupfte und kipelte sie, sodaß man jeden Augenblick einen halb unterdrückten Schrei oder ein Auslachen hörte; kurz sie gab keine Ruhe, bis das Stubenmädchen, ihre Arbeit unterbrechend, schnell und gewandt ihre Fragen in der Fingersprache beantwortete.

Nach einer Weile meldete das Mädchen, daß der Kaffee bereit sei; man erhob sich, um nach der Veranda zu gehen, wo der geschmackvoll gedeckte Tisch harrete. Robert erhielt seinen Platz zwischen den beiden Damen; der Stuhl gegenüber war noch leer. Florentine lag in der anderen Ecke der Veranda bewegungslos im Schankelstuhl und mußte erst von dort geholt werden. Langsam erhob sie sich, und langsam kam sie näher. Robert sah sie an, sie schien ihm so verändert zu sein. Das war nicht mehr das unbändige Kind, das sich eben noch mit dem Hund gebalgt und mit dem Dienstmädchen ge neckt hatte. Bleich und finster, mit drohenden Augen und entfärbten Lippen, eine junge Meduse mit einer Last von versteinertem Gram in sich, ein lebendiger Vorwurf gegen jede Freudenregung, schlich sie heran.

„Was hat sie jetzt nur wieder?“ fragte Frau Meerholz ungeduldig.

„Ich weiß nicht!“ murmelte Agathe.

Um die Lippen des aufwartenden Mädchens zuckte ein überlegenendes Lächeln.

Florentine setzte sich an ihren Platz, bewahrte ihre Haltung und aß und trank so gesittet, wie möglich, nur daß ihre weißen Zähne dabei fast raubthierartig zwischen den Lippen schimmerten. Ihre Augen wanderten rastlos zwischen den Sprechenden hin und her. Keine Miene entging ihr, und Robert fühlte sich unter ihren Blicken, wie unter einem physischen Drucke.

Entschieden, sie war ein störendes Element, diese Stumme. Sie hemmte den magnetischen Rapport, der sich zwischen ihm und Agathe entwickelte. Während sie mit einander sprachen, streckten ihre Seelen geistige Fühler gegen einander aus und fragten sich verstohlen mit scheuer Hoffnung: „Wirft Du mich lieben? Wird dieser zarte Faden sich weiter spinnen, oder wird er abreißen?“ Diese innere Beziehung, die das Schönste an ihrer Unterhaltung war, wurde nur durch Florentine's dunkle Augensterne leirrt. Der Gedanke an ihr Schicksal zerstreute Robert, während die anderen es gewohnt waren, sie nicht viel mehr zu beachten, wie etwa die schwarze Katze; nur so weit, um für ihre äußeren Bedürfnisse zu sorgen und darauf zu sehen, daß sie keinen Unfug stiftete. Er aber mußte immer wieder aufs neue denken: „Gott, welches Elend!“ Ihre Schönheit hatte das Pathos des Unglücks für sich, und sie schien viel geeigneter, Leidenschaft einzulösen, als Agathe, die er für gründlich verschieden von ihrer unglücklichen Schwester hielt. Er bedachte eben nicht, daß jene Kultur-Product, diese gleichsam Roh-Material war. In der Anlage waren die Schwestern einander vielleicht viel ähnlicher, als man hätte glauben sollen, aber der allmächtige Zwang des Herkommens verhüllte Agathe's angeborenes Temperament nicht nur, er verheimlichte es geradezu. Die Erziehung hatte sie zu dem Ideal eines jungen Mädchens gemodelt, wie es Männern vorschwebt, wenn sie ausgetobt haben und auf der Suche nach einer sanftern Hüterin ihres Herdfeuers sind. Was an feurigem Ueberfluß in ihr steckte, war zurückgedrängt in eine Tiefe, wohin keines Freiervs Auge dringt. Und der höchste Triumph der Instinct-Bändigungs war es, daß die ihr aufgeprägte Form bei ihr wirklich wie Natur ausah, wie auch

manches von Natur aus ungeberdige Thierchen so erfolgreich gezähmt wird, daß die Zahmheit zuletzt wie angeboren erscheint.

Nach der Vesper forderte Frau Meerholz Robert auf, mit ihrer Tochter ein wenig Musik zu treiben. Es war natürlich, daß sie diese Aufforderung ergehen ließ. Sie wußte ja von der Hofrätin, daß er sich eine musikalische Frau wünschte. Er willigte gern ein, und so begaben sie sich in den Garten-Salon hinter der Veranda, einem behaglichen und lustigen, wenn auch wegen der Weinranken draußen nicht sehr hellen Raum, wo das Klavier stand. Während Frau Meerholz sich nahe der offenen Thüre in einen tiefen Lehnstuhl niederließ, suchte Agathe nach Noten, und nachdem sie sich mit ihrem Partner über ihre Wahl geeinigt hatte, nahmen sie vor dem Flügel Platz, sie rechts, er links an der Bassseite. Eben als Robert die Hände auf die Tasten senkte, um die ersten Accorde zu greifen, sah er über die Noten hinüber Florentine am Pfosten der Mittelthüre lehnen. Ihr Gesicht hatte einen unwilligen Ausdruck, wie wenn jemand durchaus nicht verstehen will, was ein anderer beginnt. Einige Augenblicke lang sah sie zu, dann kehrte sie sich mit einem ausdrucksvollen Achselzucken ab und verschwand.

Länger als eine Stunde spielten die jungen Leute. Es ging so vortrefflich, als hätten sie ihr Lebtag nichts anderes gethan, als zusammen vierhändig gespielt, und so spielten sie weiter, ohne daran zu denken, daß draußen der schönste Juni-Nachmittag sich dem Ende zuneigte. Rosen und Jasmin dufteten herein, die Vögel sangen fern in den Zweigen, die Lust war herz- erwärmend mild und sonnenhell, und sie saßen da und spielten, spielten, bis ihnen Stirn und Wangen glühten. Frau Meerholz verhielt sich ganz still und rührte sich nicht. Sie war nicht sehr musikalisch, verstand dies aber vortrefflich zu verbergen, weil sie den guten Willen zeigte, viel Musik zu vertragen, und es durch viel geduldiges Zuhören doch so weit gebracht hatte, Wagner und Offenbach zu unterscheiden und ihr Lob nicht ganz widersinnig zu spenden. Heute bereitete ihr die Musik vielleicht sogar wirkliches Vergnügen; sie brachte ja die jungen Leute einander näher.

Endlich hörten sie auf, und Robert dankte seiner Nachbarin, deren Nähe ihn die ganze Zeit über in einem sanften, überaus angenehmen Rausch erhalten hatte, mit einer den Ohren der Mama wohlgefälligen Wärme, die aber das junge Mädchen befangen machte, denn Agathe kam es, kaum daß der Zauber der Töne verstummt war, vor, als habe sie dem noch Fremden im Spiele zu viel von ihrem innersten Wesen verrathen.

Robert dachte jetzt an den Ausbruch, allein Frau Meerholz versicherte ihm, daß er noch lange Zeit habe bis zum nächsten Zug, und lud ihn ein, einen Spaziergang durch den Garten zu machen.

Die Sonne stand bereits tief am Himmel, und auf den schattigen Wegen empfanden die vom Klavierpiel erhitzten Stirnen und Wangen die warme Juniluft fast als kühlenden Hauch. Auf ihrem Weg durch den Garten gelangten sie auch hinter das Haus. Hier gab es einen ausgedehnten Obstgarten und dicht hinter dem Hause einen Gemüsegarten, zu dessen rückwärtigem, höher liegenden Theile einige Stufen emporführten. Gerade als die Gesellschaft unterhalb dieses Treppchens bei einem Beet von Ananas-Erdbeeren stand, deren Kultur der Gärtner dem Gast erklärte, erschien Florentine auf den Stufen, zerzaust, mit glühend rothen Wangen und einer Ladung Blumen, die sie, wie in einem Korbe, vor sich her trug.

„Sie ist schon wieder in der Sonnenhitze ohne Hut auf dem Berg gewesen!“ klagte Frau Meerholz. Als habe sie die Worte ihrer Mutter vernommen, hob Florentine im Herabkommen ihren Blumenbehälter in die Höhe, und Robert sah, daß es ein Gartenhut war, der jedoch seiner Beschaffenheit nach eher Eigentum des alten Gärtners sein mochte, als das ihrige.

Agathe warf einen Blick auf Florentine's Blumen und sagte, sich unwillig abwendend: „Lauter Giftblumen!“ Daraufhin besichtigte Robert aufmerksam die funterbunt durcheinander liegenden Blumen und entdeckte in der That nicht eine harmlose Pflanze, sondern nichts als Wolfsmilch, Bitterfuß, Schöllkraut, Seidelbast und scharfen Hahnenfuß und daneben einen kleinen Tollkirschenzweig und sogar einige prächtige Stengel des rothen Fingerhutes. Florentine selbst in ihrem rothen Kleid erinnerte auch an diese gefährliche Blume.

Kopfschüttelnd betrachtete Robert die seltsame Ernte des jungen Mädchens, während Frau Meerholz ihren Widerwillen nicht verhehlte. Aber der Ausdruck ihres Abscheues machte der Taubstummen nur Spaß. Sie lachte, hob einen Wolfsmilchstengel an ihren Mund und benetzte sich mit dem weißen Saft übermüthig die Lippen; da er aber gehörig bitter sein mochte, schnitt sie gleich darauf eine ganz kindisch greuliche Grimasse

und schüttelte sich, und als Robert nicht umhin konnte, darüber zu lachen, schleuderte sie ihm die Euphorbia fest ins Gesicht und sprang davon.

„So ist sie!“ sagte Frau Meerholz, die Pflanze ihm vom Rock nehmend und mit Unmuth wegwerfend: „Sie pflückt nur solche Pflanzen, die niemand anders in die Hand nehmen mag. Ihr ganzes Herbarium besteht aus widerwärtigem und gefährlichem Zeug. Ich weiß nicht, was sie daran findet!“

Robert nahm jetzt Abschied, und die Damen schickten sich an, ihn bis zum Gitterthor zu begleiten. In einiger Entfernung folgte ihnen Florentine, die Kaze im Arm. Aber gerade bei den schönen Rosenstöcken, die das Blumen-Parterre umsäumten, fiel der Hausfrau ein Auftrag ein, den sie noch im Hause zu geben hatte, und sie bat, daß man hier einen Augenblick auf sie warten möge. So standen die jungen Leute bei den Rosen, die balsamisch dufteten. Sie fanden nicht viele Worte. Robert erwog, ob er wohl Agathe bitten sollte, ihm eine Rose zu pflücken, und Agathe hätte ihm gern eine angeboten, ohne es in ihrer anezogenen Jaghaftigkeit zu wagen. Florentine, die neben ihm stand, die Kaze im Arm und die Augen fest auf Robert geheftet, kannte solche Zurückhaltung nicht. Sie griff mit der freien Rechten in den Rosensträuchern herum, und auf einmal hatte sie zwei Rosen in der Hand, und, sich dicht vor Robert hinstellend, fragte sie ihn Aug' in Auge, in herrlich die Antwort forderndem Ton: „Roth oder Weiß?“

„Roth“, antwortete er sofort. Er wußte nicht, woher die Antwort so rasch gekommen war; er hatte ganz unwillkürlich, ohne Ueberlegung gesprochen. Ehe er sich dessen versah, steckte die rothe Rose in seinem Knopfloch, während Florentine die weiße weit in die Wieise hinein warf, mit einer unnahahmlichen Miene von sieghaftem Hochmuth, die Robert erst darauf brachte, daß sie seine Antwort als einen ihr ertheilten Vorzug betrachtete. Er begriff, daß Weiß Agathe, Roth Florentine hatte bedeuten sollen. Rasch entschlossen betrat er den Rasen und suchte nach der weggeworfenen Rose. Doch er fand sie nicht gleich und hörte hinter sich Florentine's unmelodisches Spottlachen, das ihn geradezu wüthend machte. Endlich hatte er die Rose gefunden und steckte sie zu der anderen ins Knopfloch. Als er wieder vor Agathe stand, sahen sie sich in die Augen, und er legte so viel Bedeutung in seinen Blick, daß sie langsam erröthete. Florentine streichelte ihre Kaze, scheinbar unbekümmert, warf aber dabei einen Seitenblick auf das Paar, der es Robert fast bedauern ließ, daß er kein Amulet gegen den bösen Blick an der Uhrkette trug.

Da Frau Meerholz eben wieder kam, wurde der Weg zum Thore fortgesetzt; Florentine immer hinterdrein mit der Kaze. Beim Abschied winkte die Mama sie heran, damit sie Robert die Hand reiche. Florentine hielt ihm die Kaze hin und machte Miene, sie ihm an die Brust zu legen, wobei sich das Kätzchen an ihn ankrallte. Aergerlich verwies die Mama ihr diese Ungezogenheiten und schob die Kaze fort. Robert grüßte nochmals und ging, sich im stillen wundernd, wie schnell das Wesen der Stummen wechselte, wie sie jetzt ein von Leidenschaft entflammtes junges Weib und im nächsten Augenblick ein launenhaft spielendes Kind schien. Als er aber einige Schritt weit vom Thore auf seine Brust blickte und dort nur noch die rothe Rose gewahrte, von der weißen hingegen keine Spur mehr, verstand er erst, was das Spiel mit der Kaze bezweckt hatte. Er wollte nun auch die rothe Rose wegwerfen, that es aber schließlich doch nicht. Allein im Hinabsteigen zur Station murmelte er unruhig vor sich hin: „Teufel, eine bequeme Schwägerin giebt das nicht!“

Die ganze Woche über, wenn er in seiner Erinnerung Agathens Bild heraufbeschwor, drängte sich ein greller Fleck zwischen ihn und die lieblich holde Gestalt. Er verwünschte das rothe Kleid, das seiner Kehhaut einen so unverwischbaren Eindruck gemacht hatte, — und beinahe auch seine Trägerin —, und nahm sich vor, sich das nächste Mal um die kleine Teufelin garnicht zu kümmern.

Die Gelegenheit zu einem zweiten Besuch wurde ihm bald und willig geboten. Schon im Laufe der folgenden Woche übermittelte ihm die Hofrätin, die ihn mit der Familie Meerholz bekannt gemacht hatte und in deren Kopf zuerst der Gedanke aufgetaucht war, Agathe könne eine passende Frau für ihn abgeben, die Einladung, nächsten Sonntag mit ihr in der Villa Meerholz zu speisen und einen heiteren Sommernachmittag dort zu verbringen.

Die kleine Teufelin hätte er diesmal vergebens gesucht. Die Schwestern waren heute nahezu gleich gekleidet in leichte weiße Sommerkleider, mit weichen gelben Seidengürteln, und Florentine benahm sich so ehrbar und damenhaft, als habe sie im Sinn, sich vollkommen nach Agathe zu richten. Heute gleich sie der Schwester wirklich im Aussehen und Benehmen. . . . Nichts erinnerte an

den Kobold von neulich. Warum hatte er sie nur für so tückisch gehalten? Tückisch war die Natur, der es gefiel, erst ihr Geschöpf mit solchen Reizen des Körpers auszustatten, ihm eine leidenschaftliche Seele und ein feuriges Temperament zu verleihen und alles, was es vor unendlich Vielen begünstigt erscheinen ließ, um es dann mit einem Fluch zu belegen, der alle diese Gaben werthlos machte. Mit einem solchen Fluch belastet, dem Einfluß des Tones unzugänglich, konnte es nicht gar leicht sein, immer gut und sanft zu bleiben. Gerade Florentine's geistige Beweglichkeit ließ sie ihre Ausgesprochenheit und Vereinsamung ungeduldiger ertragen. Wenn sie dumm und gleichgültig gewesen wäre, das hätte besser für sie gepaßt.

Raum minder betroffen als Robert selbst war die Hofrätin bei Florentine's Anblick. Sie hatte noch wenig Gelegenheit gehabt, das junge Mädchen zu sehen, und verhehlte ihre Bewunderung um so weniger, als seine Besorgnis zu hegen war, ihr lautes Lob könne Florentine eitel machen. — Da sich Florentine heute so gesetzt geberdete, überraschte es Robert nicht einmal sehr, bei Tisch zu vernehmen, daß sie um zwei Jahre älter war, als Agathe, während er neulich das Umgekehrte gedacht hatte. Und da kam ihm der Gedanke: Wenn Florentine normal wäre, hätte die Hofrätin ihm wohl sie als die Ältere zur Frau vorge schlagen, und er bemühte sich innerlich, ausfindig zu machen, ob er sie dann gewählt oder sich doch Agathe zugeneigt haben würde. Solche Hypothesen lassen sich immer schwer entscheiden; doch stimmte es Robert ganz ungeduldig, daß er sich nicht kurzweg sagen konnte, er würde unter allen Umständen Agathe vorgezogen haben.

Das Tischgespräch war sehr lebhaft; aber Florentine bemühte sich nicht einmal, Bruchstücke davon aufzufangen. Sie sah auf ihrem Teller nieder; nur wenn ein heiteres Lachen alle Gesichter erhellte, hoben sich ihre Augen und hefteten sich wie vorwurfsvoll auf die Lachenden.

Herr Meerholz, ein großer, starker Mann, dessen ehemals schöne Züge und durch Fülle ein wenig aus der Form gerathen waren, bemühte sich ein oder das andere Mal, Florentine begreiflich zu machen, worüber man lachte. Aber während des Essens war es ja nicht angenehm, seine Finger zur Zeichensprache zu verwenden, und überdies besaß er mehr guten Willen als Geschick. Seine dicken, fleischigen Finger eigneten sich wenig zur heftigen Gymnastik der Taubstummensprache. Aber man sah, er nahm sich der Unglücklichen mit viel Wärme und Zart sinn an und bemühte sich, ihr ihr Schicksal nach Möglichkeit zu erleichtern. Ihm zeigte sie auch die erste gemüthvolle Regung, die Robert an ihr wahrnahm. Als dem Vater nämlich während des Essens ein Büschel seines graugemengten Haares, das er nach rückwärts gekämmt trug, über die Stirn fiel, strich sie es ihm mit beiden Fingern zurück und rief dann schmeichelnd ihre Wange an seiner Schulter, ganz so, wie ihre schwarze Raute es bei ihr selbst zu thun pflegte. Herr Meerholz beantwortete ihr zärtliches Anschmiegen dann auch mit dem Kosenamen: „Schwarze Raute!“ Das verstand sie recht gut; sie lachte und rief nach Mimi, worauf sich Frau Meerholz unwirsch auf ihrem Sessel zurecht rückte und erklärte, Mimi's Anwesenheit beim Speisen verbitte sie sich. . . Wenigstens den begleitenden Blick dazu faßte Florentine sicher auf, und als das Stubenmädchen jetzt die heranschleichende Mimi zur Thür hinausschob, preßte sie die Lippen mit eigenthümlichem Ausdruck aufeinander. Frau Meerholz' Nervosität hinderte ihren Verkehr mit der Taubstummten in unliebsamer Weise; Robert begriff sehr gut, daß Florentine der ungeduldigen und reizbaren Mutter fast feindlich gegenüberstand. Agathe hingegen war die Geduld und Sanftmuth selbst, und doch erzielte auch sie nichts Besseres. Irgend etwas stand wie eine Mauer zwischen ihnen. Wenn Florentine die Schwester theilnehmen sah an allem, wovon sie ausgeschlossen war, mußte ihr da nicht zu Muth sein, als verdränge diese sie von ihrem Platz? Agathe nahm die Stelle ein, die eigentlich ihr gehörte, die Stelle als älteste Tochter im Hause, in der Gesellschaft, im Herzen der Mutter. Das war ihr unverzeihliches Verbrechen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Ahmet Dulla Kim.

Eine Skizze aus Kurland.

Von Gräfin V. von Brandenburg in Schleswig.

Ahmet rieb noch einmal sorgsam mit dem Leder tuch über den schon ohnehin tadellos glänzenden Samowar und sah stolz auf die scharf dunstenden Wollen, die aus dem zierlichen Schornstein auf wirbelten. Nein, nun würden die Holzkohlen nicht mehr erlöschen, — das gefürchtete Anfangs Stadium war glücklich überwunden. Er faltete das Putztuch zusammen und schob es in die Tasche; dann nahm er den Schornstein der Theemaschine ab und ergriff diese nun vorsichtig an den beiden hölzernen Henkeln. — „Du da, Denschiid (Bursche), halt!“

Ahmet blieb wie angewurzelt stehen und riß die schmalen Augen so weit wie möglich auf. War es Wirklichkeit? — Die



Amanda Lindner

Amanda Lindner als Luise in „1812“.
Nach einer Photographie von J. C. Scharwächter, Hof-Photograph, Berlin.
Siehe Seite 151.

Mutter der Gnädigen selbst stand vor ihm, noch dazu mit zornsprühenden Augen, in den Händen irgend etwas haltend, was er in seiner Erregung nicht erkennen konnte. Die kleine, dicke Dame, die „Offiziers-Ramasche“, wie die beiden Deutschen nebenan sie getauft hatten, sah fast immer in einem der beiden rothgepolsterten Lehnstühle und war, nach Ahmet's Meinung, von diesem Möbel gleichsam unzertrennlich geworden, — und nun trat sie ihm so unerwartet entgegen. — Was war geschehen? — Auch die beiden zum Besuch angewandten Deutschen, Mutter und Tochter, die plaudernd auf ihrem Balcon geessen, und die an diese weltentlegene, kleine Stadt nur das Meer, die originellen Bettler, und ihr ausgesprochener Sinn für Komik setzte, der hier immer von neuem reichliche Nahrung fand, — auch sie schwiegen und beugten sich neugierig vor, ohne sich auch nur die Mühe zu geben, ihre Theilnahme an der bevorstehenden Scene zu verbergen.

„Hör 'mal, Denschiid, hast Du dies gethan?“
Ahmet beugte sich vor und versuchte durch den heisenden Rauch hindurchzusehen. Die Gnädigste hielt ihm das kleine, weiß- und blaugestreifte Theelännchen vor, das oben auf den Samowar gehörte. Ahmet schwieg, er konnte keinen Schaden entdecken.

„Hör Du 'mal, hast Du das Naschen abgeschlagen, Du Dummer Du?“
Ahmet schüttelte energisch den runden Kopf; — wie würde er! Aus dem Ventil strömte eben der erste Dampf des inzwischen zum Kochen gebrachtten Wassers und fuhr zischend in Ahmet's kleine Stumpfnase.

„Lügst Du etwa, Denschiid? Warte, ich werde Dir zeigen —“ Und drohend schüttelte sie die wohlgenährte Faust gegen ihn. Ahmet setzte seine Last nieder. Er und lügen! Und um solch ein elendes Naschen, solch ein Nichts, dessen Abwesenheit er nie bemerkt haben würde; — der Stolz bäumte sich in ihm auf: „Nein, ich habe es nicht gethan, und ich lüge niemals!“ Die Augen der Erzurten glitten misstrauisch an ihm hinab, von dem kurz geschorenen Haar bis zu den hohen, weiten Stiefeln.

„Du und nicht lügen? Und Du willst ein ordentlicher Denschiid sein?“ Und dann tippte sie sich bedeutungsvoll auf

die Stirn und sagte langsam und feierlich: „Du dumm, zu — dumm!“

Seufzend nahm Ahmet den Samowar wieder auf; dieser Logik fühlte er sich nicht gewachsen.

Die beiden Deutschen lachten, und die Jüngere meinte: „Weißt Du, woran mich diese Handbewegung der Offiziers-Ramasche erinnerte? An Onkel Heinz' Auszug mit seinem Kegelklub, oben in Holstein. Als sie todtmüde, verstaubt und durstend ein kleines Wirthshaus erreichten, setzte ihnen die holde Besizerin eine Art natürliches Warmbier vor, wie Onkel Heinz erzählte, fast gekocht. Alle Touristen wehlagten, und einer von ihnen bat: „Aber, meine Liebste, könnten Sie uns nicht das Getränk abkühlen, haben Sie nicht etwas Eis?“ Die Holsteinerin tippte nur nachdrücklich auf ihre Stirn und sagte wegwerfend: „Is? — In'n Sommer?“

Unterdessen deckte Ahmet den Abendtisch auf der offenen, von blühendem Flieder und üppigem Goldregen umgebenen Veranda. Er zählte die Personen ab, wie er es zu jeder Mahlzeit von neuem that: „Barinja (die Herrin), Barin (der Herr), der Lehnstuhl, —“ damit meinte er die alte Dame, „Nadja, Sascha —“

Er hielt inne, hatte er auch wirklich niemand vergessen? Nein, denn der kleine Kolja lag um diese Zeit schon, von Ahmet gewaschen und sauber gekleidet, in seinem Gitterbettchen und verließ die schönste Stunde des Tages. Ahmet begann sein Amt: fünf Gläser auf den Tellerchen, fünf Löffel, die Zuckerschale, — da! Die Citrone fehlte! Wie ein Pfeil zog Ahmet durch den Garten, die Straße entlang zum Krämer.

„Aha, Ahmet's erste Besorgung,“ bemerkten die beiden Deutschen.

Nach einer Weile kam er wieder, strahlend vor Freude, die Citrone in der Rechten, die Linke schüßend darüber haltend. Und nun ging es wieder an die Arbeit: die Butter, den Knappfläs, die Knoblauch-Wurst, die Rettige, die er schon vorher gereinigt und gewaschen hatte, die Eier, — nur noch zwei, — und fort war er abermals! Als seine Herrschaft sich an dem so mühsam vollendeten Tisch niederließ, kam er zum vierten und letzten Mal im Laufschrift zurück, das Weißbrod an die Brust gedrückt.

„D, Du, — Du,“ rief der Offizier zornig, „wie oft hab' ich Dir nicht befohlen, Dir ein Stück Papier mitzunehmen und das Brod einzuschlagen! Aber Du bist und bleibst ein — ein — — Bratjeg!“ (Brüderchen.)

Ahmet strahlte und schlich sich hinweg, als habe er eben das schönste Geschenk empfangen. Wie war doch seine Herrschaft gut; ja, ja, er wollte sich aber auch bemühen, ihnen ihre Güte zu lohnen und sein Bestes zu leisten. Ah, wenn es ihm nur nicht oft so schwer würde, das Beste zu erkennen! Wie oft war er jezt nicht in so merkwürdigen Lagen, die ihn zwangen, selbst zu entscheiden, selbst zu handeln, und ihm war das Alles so neu: das Leben dieser Familie, mit so unbegreiflichem Luxus geführt, und die vielen Gegenstände ringsum, die alle ihre Bedeutung und ihre Namen hatten. Ah, was hatte Ahmet gelitten, ehe er wußte, was alle die Möbel, das Porzellan, die Toiletten-Sachen seines Herrn für einen Zweck hätten! Und was bedurften nicht diese Menschen, wenn sie ein Glas Thee trinken, ein Butterbrod essen wollten! Ahmet schauderte, wenn er an sein Debut zurückdachte, und fröstelnd wickelte er sich in die beiden wollenen Decken, die ihm in einer Ecke des Corridor als Lager dienten.

„Man kann ihm nicht böse sein,“ bemerkte der Offizier, als Ahmet außer Hörweite war. „Mir thut es jedesmal bitter leid, wenn ich mich zu einem heftigen Wort gegen ihn fortreiben lasse; seine Sünden sind ja nur Ungeschicklichkeiten, und wer kann ihn für seine Dummheit verantwortlich machen?“

„Freilich, er ist gut, sehr gut,“ bestätigte die junge Hausfrau und warf sich noch ein Stück Zucker in den Thee. „Habe ich es Dir nicht gleich gesagt, Blad, über ihn kann man sich nicht täuschen! Am ersten Tage sah ich, wie er die blaue Glasschale an der Pumpe auspülte, ehe er frische saure Milch einholte; das ist angeborene Reinlichkeit. So verstellen kann sich niemand, auch nicht am ersten Tage!“

„Ja, Du bist eine Wirthin comme il faut, Luffa,“ antwortete Blad zärtlich, „wer weiß das besser, als ich?“ Er nickte ihr freundlich zu, und die Mutter sah stolz auf ihre bewunderte Tochter.

Luiffa galt in ihren Kreisen wirklich für eine vortreffliche Hausfrau. Sie ging zuweilen in die Küche, stand dabei, wenn Kimmelfuchen oder Bude gebacken wurden, und war im Besitz eines schönen, blankpolirten Kastens, der ihr Nähzeug barg. Ja, sie nähte bisweilen; einmal hatte sie sogar für Nadja ein russisches Kostüm zu stiden begonnen und, was noch mehr war, es vollendet! Auch kümmerte sie sich um ihr Leinenzeug und pflegte Blumen; sie war der Phönix unter den Damen und die Ausschlaggebende in allen wirtschaftlichen Streitfragen. Sie besaß eine gute Menschenkenntniß, und Ahmet's übrige gute Gaben hatte sie instinctiv herausgeföhlt, ohne daß er ihr von allen, wie von seiner Reinlichkeit, einen so drastischen Beweis geliefert hätte. Denn auf Ahmet paßte das Wort der Schrift: „Etwas fiel auf ein gutes Land, und es ging auf und trug hundertsältige Frucht.“ Er brauchte nur etwas Gutes zu hören, bei anderen eine brave Eigenschaft zu bemerken, oder sie eine Handlung anders, besser als er, ausführen zu sehen, so bestreite er sich, ihnen gleich zu werden und die Vorzüge gleichsam seinem eigenen Fleisch und Blut einzuverleiben. Er trank niemals; er hatte es dem alten Popen versprochen, da unten in seinem tartarischen Heimatsdorf an der Wolga, und es kam ihm nicht in den Sinn, jemals gegen dieses Gelöbniß zu sündigen. Er schaute sich nicht um nach der frischen Niederbartenauerin, die er immer an der Pumpe im Hof traf; merkwürdigerweise holte sie stets um dieselbe Zeit Wasser, wie er, und nicht ohne Zweck band sie eine weiße Schürze über den feuerrothen, kurzen Rock und konnte gar nicht fertig werden mit ihrer Arbeit; es nützte ihr nichts! Ahmet stand



Abchied von den Bergen.
Nach dem Bilde von Fritz Freund in München. — Siehe Seite 152.

stumm und wartete, bis sie fertig sei, es fiel ihm nicht ein, ihr zu helfen oder sie anzureden. „Bergeude nicht Deine Zeit mit den Frauen, sie sind Kinder des Teufels!“ hatte seine Mutter ihm beim Abschied gesagt. Ihm kam es nicht in den Sinn, daß auch seine Mutter eine Frau sei; er hätte gelacht, wenn ihn jemand darauf aufmerksam gemacht haben würde, — seine Mutter, „die Königin“, wie er sie nannte, wenn sie im Sonntagsstaat neben ihm zur Kirche ging! Für andere Augen hatte sie wenig Majestätisches an sich; sie war von mittelgroßer Gestalt, wie er, hatte denselben ausgesprochen tartarischen Typus, wie er, und war außerdem mit Pockennarben übersät. Aber aus ihren Blicken leuchtete dieselbe Herzengüte, wie aus den seinen, und eine demüthige, kindliche und dabei doch bewußte Einsalt prägte sich in dem knochigen Antlitz aus. Und das war der Unterschied zwischen Mutter und Sohn: sie wußte, was gut sei, und wollte ihre Erkenntniß hineinpflanzen in die Seele ihres Kindes, die offen vor ihr lag; er war gut, ohne die eigene Vortrefflichkeit zu ahnen, ohne jemals die geringste Befriedigung über sich selbst zu empfinden. Niemals dachte er über sich nach; ungeschickt stolperte er auf der Bahn des Rechts vorwärts, indem ihm als Wegweiser die schönen Worte der Mutter und des alten Geistlichen dienten. Als eine Entheiligung hätte er es betrachtet, diese Aussprüche auf ihre Richtigkeit hin zu untersuchen oder gar zu bezweifeln. Er gehorchte ihnen hier in der Fremde, wie er sich daheim ihnen willenlos unterwarf.

„Haft Du eine Schuld begangen, so leugne sie nicht, sondern versuche nach besten Kräften, sie zu mildern!“

Als Achmet das Talcum, das er seinem Herrn in die feuchten Stiefel schütten sollte, in das Wasserglas geworfen und der Offizier sich mit dem Brei Zähne und Zunge verklebt hatte, schlich er sich heimlich, nachdem das Unwetter ausgetobt hatte, an den Wachtisch seines Gebieters zurück und maß mit dem Zeigefinger und Daumen ab, wie weit das Glas von der Flasche stehen mußte. Der „Barin“ hatte es in seinem Zorn an die äußerste Kante geschoben, und zu seiner Verwunderung fand er das Glas nun stets auf demselben Fleck. Es nützte nichts, daß er Achmet tabelte; das Ausmessen war dessen tägliche Sühne für das verschwundene Talcum; er konnte nichts dafür, daß niemand seinen Neuerfuch anerkannte.

Plötzlich war nun Achmet's Leben in ein neues Stadium getreten. Er wurde geizig, förmlich habgütig auf jeden Kopeken und mißtrauisch, wie ein abgefeimter Weizhals, wenn er abends seinen Schatz mühsam aus einer Ede seines Halstuches herausknotete: vierzehn Rubel dreiundvierzig Kopeken. Waren die fünfzehn voll, dann wollte er sie absenden, an seine Mutter, an seine Königin! Und er malte sich aus, was sie beim Empfang dieses Geldes sagen, wie sie den Tag und ihren Sohn segnen würde, der ihre Hütte mit so viel Reichthum erfüllte! Fünfzehn Rubel, ein Kapital, ein nie erschöpfter Besitz, fast zu viel für ihre bescheidenen Ansprüche! Und daß er nicht schon früher daran gedacht, wie viel schon hätte er ersparen können! Er wurde eines Tages zur Post gesandt und mußte warten, bis alle die „Jesewitsche“, die Arbeiter des großen neuen Kanals, abgefertigt waren. Sie sandten von ihrem Lohn an ihre Lieben daheim und Achmet horchte athemlos, wie sie den Inhalt ihrer Briefe angaben: drei Rubel, fünf, sechs Rubel; mehrere sagten zwölf Rubel, einer sogar fünfzehn! Und das gelang diesen armen Jhesewitschen, diesen Elenden und Darbenden, die den ganzen Tag arbeiteten, nachts ein hartes Lager auf den Pritschen in den niedrigen Baracken fanden und sich doch noch das Nothwendigste entzogen, den Schnaps, die Cigarette, nur um für ihre Familien zu sorgen! Achmet sah ihre Kleidung: die zerfetzten Leinenanzüge, die schlechten Basteln (Lederstühle) oder auch die schweren Pelze, die gnädig verbargen, was an Kleidung darunter fehlte. Und er! Er hatte sich nicht entblödet, sich ein Paar neuer, schöner Stiefel zu kaufen, die den Lohn von einigen Monaten aufzehren, und er hatte sich dessen nicht einmal geschämt. Wie war er schlecht, wie lieblos, wie treulos handelte er an seiner Königin! Er mußte sparen, sparen, mindestens fünfzehn Rubel, er durfte sich doch nicht von solch einem



Panneau oder Ofenschirm mit Malerei und Stickerei.
Von Frau Sabine Reide.

Malerei und Stickerei vereinigen sich in unserer Vorlage, einem Panneau oder Ofenschirm, zu einem künstlerischen Ganzen, dessen schöne Wirkung die Darstellung gut wiedergibt. Auf grauem Mallesien sind die hohen Malvenzweige mit Gobelin-Farben gemalt und die großen Blumen mit zweifelhelliger Filosofie-Seide überstickt, um durch den Glanz der Seide die höchsten Lichter noch schärfer hervorzuheben. Die Stickfäden schließen sich der Malerei harmonisch an; theils erscheinen sie

von gekrönten Häuptern. Ihre Händlichkeit (sie vermählte sich 1880 mit ihrem hochbegabten Kollegen Richard Kahle) war ein harmonisches, glückliches Heim, das seinen Frieden unwillkürlich allen mittheilte, die dort verkehrten. — 15 Jahre lang war es dem Kahle'schen Ehepaare vergönnt, gemeinsam Vorarbeiten an der Stätte ihres vereinten Wirkens zu pflegen. Sein geniales Doppelspiel als Narsis und Pompadour wird denen, die es je gesehen, ewig unvergessen bleiben. Als Frau Kahle ihr 25jähriges

in der Farbe abgetönt, theils nur in Weiß; die Kelche sind orange oder gelb. Einzelne Knospenspitzen haben winzige gestifte Blütenblätter, die eben nur hervorlugen. Laub, Stiele, Knospenspitzen sind in dem der Malve eigenen stumpfen Graugrün gemalt, alles lasirend, damit die Textur des Gewebes mitwirkt; Contouren und Adern markiren sich einen Ton dunkler als das Blattwerk und sind nur in feinen Strichen gezogen. Die bemalte Fläche von 129 cm Höhe zu 70 cm Breite ist mit dem Blendrahmen einem Gestell aus gereiften Leisten eingefügt; diese messen 6 1/2 cm Breite zu 3 cm Stärke, sind moosgrün gebeizt und längs der Rippen leicht mit Goldbrünze übergegangen. Moosgrüner Satin besetzt die Rückseite des einschließlich der nicht mit dargestellten Fäße 164 cm hohen Schirmes. E. F.

Aus der Frauenwelt.

Berlin. — Die deutsche Literatur und die deutsche Frauenwelt haben einen schmerzlichen Verlust erlitten. Baron Alexander von Kobers ist gestorben. Nachdem er den deutsch-französischen Krieg mit Auszeichnung mitgemacht und dann als Hauptmann seinen Abschied genommen hatte, widmete der Verstorbenen sich erst in reifem Mannesalter der schriftstellerischen Thätigkeit. In seinen kleinen Novellen, die unter dem Namen „Es und Anderes“ in Buchform gesammelt wurden, ein treuer Säger der Frau und des Kindes, in seinen großen Romanen „Revanche“, „Die schöne Helena“, „Um den Namen“, ein Dichter von umfassender harter Kraft und Tiefe, auf der Bühne ein aufsteigendes Gestirn . . . ein echter Poet und ein vornehmer Mensch, war er der „Illustrirten Frauen-Zeitung“ seit langen Jahren ein treuer Freund und Mitarbeiter. Nun ist der viel Kränkelle, erst 51 Jahre alt, in Schreibstube, wo er Erholung gesucht hatte, für immer vom Schaffen abgerufen worden. Unser Blatt wird mit einem ausführlichen Nachruf an anderer Stelle noch eine letzte Freundschafts- und Dankbarkeitspflicht gegen den uns zu früh Entschienenen erfüllen.

— Eine der glänzendsten Salon-Darstellerinnen, welche die deutsche Bühne je besaßen, eine Künstlerin, die als eine der bedeutendsten Schauspielerinnen ihrer Zeit unbestritten von Verehrern anerkannt wird, ist in Marie Kahle-Kehler aus diesem Leben geschieden. — Seit über einem Jahr erkrankt, suchte sie vergebens Linderung von einem schmerzhaften Leiden in Vertheilung, ihrem Lieblingsaufenthalt, und fand dort Erlösung durch den Tod. — In Jüdensburg als Tochter eines Theater-Directors geboren, wurde Marie Kehler von ihrem Vater, der in seiner Jugend selbst ein bedeutender Schauspieler gewesen, ausgebildet, spielte darauf in Hannover und Prag und wurde dann für das königliche Schauspielhaus verpflichtet. Ihre Bühnenlaufbahn war eine ununterbrochene Reihe von Erfolg und Anerkennung, selbst

Jubiläum am königl. Schauspielhaus im Mai 1891 feierte, sandte ihr der Kaiser eine Prose, — seinen gekrönten Namenszug in Brillanten, — als sie, durch ihre Krankheit gezwungen, nach 30jährigem Wirken ihren Abschied nahm, wurde sie zum Ehrenmitglied der Hofbühne ernannt.

Wien. — Im Kunststicker-Atelier von Gisela Kahlig, Weiburggasse 18, ist das kostbare Fahnenband angefertigt worden, das dem Hoch- und Deutschmeister-Regiment zum 200jährigen Jubiläum seines Bestehens seine Reservisten und ehemaligen Angehörigen widmeten. An dem Bande, das einige Tage im Atelier zur öffentlichen Besichtigung ausgestellt war, entzückten, neben der schönen Ausführung der übrigen Zeichnung, ganz besonders die mit höchster Feinheit in die Cartouchen eingestickten Wappen des Kaiserhauses und der Stadt Wien.

London. — Das Londoner Schulamt hat jetzt bereits 140 Klischen und außerdem eine Anzahl von Waschanstalten eingerichtet, in denen Schulkinder aus den ärmeren Ständen zu hauswirtschaftlicher Thätigkeit angeleitet werden. Für englische Verhältnisse neu ist der von derselben fortschrittlich gesinnten Behörde ins Leben gerufene Unterricht in weiblichen Handarbeiten. Ueber 30000 Mädchen werden auf Kosten des Staates gegenwärtig in der erwähnten Weise ausgebildet.

Rom. — Gemma Bellincioni, die berühmte dramatische Sängerin, die genialste Interpretin der weiblichen Hauptrolle in Mascagni's „Cavalleria rusticana“, läßt sich gegenwärtig auf dem Friedhofe von Montarano eine Grabkapelle errichten. Von keinem geringeren als dem genialen italienischen Bildhauer Monteverde gemalt, wird sich in dem Mausoleum eine Statue der lyrischen Kunst erheben, welche die Bänge der Bellincioni trägt.



Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Berlin. — Von besonderer Eleganz ist die auf Pl. 1199 dieses Heftes unter Fig. 1 dargestellte Toilette, deren Rückansicht wir unseren Leserinnen zur weiteren Anregung in veränderter Stoff- und Farben-Zusammenstellung vorkühren. Hier besteht das rings von schmaler



Toilette mit Bretellen-Nieder.
Rückansicht zu Fig. 1, Pl. 1199 des heutigen Heftes.

Berlin-Quimpe begrenzte Bretellen-Nieder aus Sammet, während für die Taille und den kurzen Puff des Schneckenärmels Damast, für den unteren Kermel und den weiten, am Saum garnirten Rock hangirender Tafel gewählt wurde. Die Bretellen-Garnitur ist auf der Schulter in drei tiefe Talfalten für die Epaulettés geordnet. Simili-Knöpfe decken den Hakenknopf des Niders. Die Hals-Garnitur, — Blüses aus Chiffon-Krepp, mit Quimpe besetzt, — schließt seitlich mit kleinen Rosetten ab.

— Nachstehende Illustration veranschaulicht die Rückansicht des auf dem Umschlage dieses Heftes in vollem Farbenreiz dargestellten Hutes. Schwarzer Sammet für die breite runde Krempe und gleiches Material in leuchtend blauer Farbe für den edigen Kopf vereinigen sich mit einer schwarzen Kiefeder-Näse ringdum und einem hinten aufstrebenden Straußfeder-Tuff zu einer ebenso aparten wie kleidamen Kopfbedeckung.

Seiden-Damaste

Mk. 1.35

bis Mk. 18.65 p. Meter — ab meinen eigenen Fabriken —

sowie schwarze, weiße und farbige Henneberg-Seide von 60 Pfg. bis Mk. 18.65 p. Meter — glatt, gestreift, kariert, gemustert, Damaste etc. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins etc.)	
Seiden-Damaste v. Mk. 1.35—18.65	Seiden-Grenadines v. Mk. 1.35—11.65
Seiden-Bastkleider p. Robe " 13.80—68.50	Seiden-Bengalines " " 1.95—9.80
Seiden-Boulards " 95 Pfg. — 5.85	Seiden-Surahs " " 1.35—6.30
Seiden-Masfen-Atlas " 60 " — 3.15	Seiden-Faille française " " 2.45—9.85
Seiden-Merveilleux " 75 " — 9.65	Seiden-Crêpe de Chine " " 2.35—10.90
Seiden-Ballstoffe " 60 " — 18.65	Seiden-Boulards japan. " " 1.45—5.85

Seiden-Armüres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, seidene Steppdecken und Fahnenstoffe etc. etc. porto- und steuerfrei ins Haus. — Muster und Katalog umgehend. — Doppelttes Briefporto nach der Schweiz.

Seiden-Fabriken G. Henneberg, Zürich (K. & K. Hoflieferant).

Es wird unsern geehrten Leserinnen nahe liegen, bei ihrem Bedarf auf die Inserate der Illustrirten Frauen-Zeitung Rücksicht zu nehmen. Empfehlenswerth erscheint es, bei allen den Inserenten zu stellenden Anfragen bezw. bei Anträgen sich auf unser Blatt zu beziehen. Sollte nach Ausführung einer Bestellung zu einer begründeten Klage Veranlassung vorliegen, so wird unsere Expedition gern bereit sein, dieselbe nachdrücklich zu unterstützen.



Strümpfe zum Anweben

von Wolle, Baumw. und Seide, jeder Farbe, auch gestricke, übernimmt die renommirte Strümpfwaarenfabrik von Kreyssig & Sohn, Berlin, Leipziger Str. 105. Lager billigster und bester Strümpfe jeder Qualität.

Kunststickereien jeder Art werden auf's Beste ausgeführt und angefangen. — Ebenso wird jungen Damen in allen Techniken der Kunststickerie Unterricht erteilt bei Fräulein E. v. Müggisch, Kurfürstentrasse 45, II.

Seidenstoffe jeder Art, sowie Sammet, Blüses, an Privat. Man schreibe um Muster unter Angabe des Gewünschten.
von Elten & Keussen, Fabrik und Handlung, Crefeld.

Commissionen jeder Art, sowohl von Toiletten-Gegenständen wie Handarbeiten nach den Abbildungen der Modenwelt u. Illustrirten Frauen-Zeitung übernimmt

frl. H. Storbeck, Berlin SW, Wilhelmstraße 139 IV.

Für Rahmen- und Monogrammschneiderei in und außer dem Hause empfiehlt sich Fräul. M. von Keller, Berlin W, Flottwellstraße 17, III.

Zur Anfertigung einfacher und eleganter Toiletten in bester und geschmackvollster Ausführung bei mäßigen Preisen empfiehlt sich Berlin, Schönebergerstr. 300a, Louise Rönisch.



Gut mit gemalter Kieffeder-Garnitur. Rückansicht zum Titelbilde des heutigen Heftes.

Eigenartig ist das den Federstift begleitende Kieffeder-Arrangement, das sich mit einigen vollerbhüllten Rosen als cache-peigne unter dem hinter aufgebogenen Rand wiederholt. Ein mit weißer Lackfarbe fein ausgeführter Rand umgibt jede einzelne Feder, wodurch die Hut-Garnitur belebt wird, ohne unruhig zu erscheinen.

Unsere Darstellung, — die Gegenansichten von Fig. 1 und 7 des farbigen Bildes, Pl. 1201, im heutigen Heft, giebt zur Linken einen im Rücken anliegend mit Faltenstich geschnittenen, vorn weiten Paletot aus Reversbleie wieder, dessen eigenartiger Besatz, carrirtes englischer Plaid, sich äußerst wirkungsvoll von der beige-Farbe des Grundstoffes abhebt. In der Form ähnlich dem unter Abb. 45 in der Nr. vom

1. October 1895 dargestellten Sauf-Paletot erscheint auch der Besatz. Rückwärts in Imitation eines Cavouche als dreieckiges Tuch gelegt, begleitet er, überall von Franzen begrenzt, reversartig die durch Patten geschlossenen Vordertheile; den hochstehenden Kragen füllt gleichfalls carrirtes Stoff, aus dem auch die von Knöpfen gehaltenen Patten im Rücken und an dem weiten Keulensärmel bestehen. — Keuferst zweckentsprechend und bequem, besonders bei den noch immer weiten Röcken, erweist sich ein in der Rückansicht wiedergegebener ärmelloser Regenmantel. Vorn passgenau in schmale, durch Knöpfe befestigte Falten gelegt und mit unsichtbarem Faltschluß versehen, ist der ringsum glatt herabfallende Stoff im Rücken in sechs tiefe, einer breiten Mittelfalte zustrebenden Falten geordnet, — je drei zu beiden Seiten, — wodurch dem Rocktheil des Mantels reiche Weite zugeführt wird. Ein innen befestigtes Gurtsband, außen von einer Patte markirt, hält die Mittelfalte im Taillenschluß. Achselklappen fallen die Stoffweite auf der Schulter zusammen. Breiter Klappkragen, der auch hochzuschlagen ist.

Wien. — Eigenartig ist die Zusammenstellung eines Kostüms aus



Toilette mit Besatz aus Segelleinen.



Kleid mit kurzem Jäckchen.

Straußfedern von ziemlicher Länge über den neuesten Hüten. — Eine merkwürdige Erscheinung unter den neuesten Herbstmoden sind die von der ungarischen Millenniums-Ausstellung her bekannten Pelzmäntel aus weißem Schaffell, deren Lederseite in schönen, dunkelblauen Tönen gefärbt und mit schwarzleibener Handstickerei in den wohlbekannten, alternationalen Mustern dicht bedeckt ist. Fein gearbeitetes Angora-Pelzwerk in Schwarz bedeckt die Außenseite dieser „Bunda“, wie der nationale Ausdruck für den charakteristischen Mantel der Schafhirten lautet. N. Br.

Paris. — Im großen und ganzen läßt sich so wenig Neues über das Keit-



Reitleid mit Judentaille.

Gunst der Damenwelt erobert. An die Form des Cylinder-Hütes sich anlehnend, erscheint der Kopf gedrückter, der Rand breiter. Den Augen

wird daher auch ohne Schleier genügend Schutz gegen das Sonnenlicht geboten. W. de W.



Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Kunstfertigen Händen bietet die Vorlage Gelegenheit, aus einem Stückchen Seidenstoff mit Hilfe von Goldbronze, Goldschnur und Nitteln ein prächtiges Deckchen zu schaffen, das jedem Salon zur Zierde gereicht. Erdbeerfarbener Seidenreps (fraise écarlée) bildet hier den Grundstoff, auf dem Eichenblätter-Zweige sich zwanglos ausbreiten.



Deckchen. Bronze-Materiel mit Stickerei.

Nachdem die aufgezeichneten Blätter mit Goldbronze, in Grün- und Rothgold schattirt, ausgemalt worden, sind die Contouren mit japanischem Goldfaden, die Adern mit Canillille herzustellen.

Letztere umrandet auch die Eichen, deren Rappchen aus Nitteln bestehen, die kleinste Bronze-Perlen befestigen. Natürlich ist man weder an den Grundstoff, noch an die Farbe gebunden; schwere, in sich gemusterte Gewebe empfehlen sich besonders, da sie durch die gemalten Zweige wie Brocat wirken. Sattinfutter. Goldschnur. E. J.



Gemaltes Blatt zum Deckchen.

Bezugsquellen: Toilette mit Pretellen-Wieder: C. Köhner, Hamburg, Colonnaden 43. — Gut mit Kieffeder-Garnitur: R. Holzmann, W. Leipzigstr. 9. — Gemaltes Deckchen: Fräulein C. Krebs, W. Steinwegstr. 50.



Paletot mit Besatz aus carrirtem Stoff und Franzen. Regenmantel mit hochgedrückter Achsel. Gegenansichten zu Fig. 1 u. 7 des farbigen Bildes, Pl. 1201.

matrosenblauem Chevot mit Gürtel, Kragen und Manschetten aus schwerem grauen Segelleinen. Eine schöne, mattgeschliffene Goldbronze-Schnalle schließt den Gürtel, und ein Chemise aus Seiden-Muffeln mit schmalen Spitzen fällt den kleinen Biered-Ausschnitt der Faltenbluse. Die beiden Mittelfalten sind oben durch drei kleine Kettenknöpfe Paare in echtem Gold-Email geschlossen, wie

Schweizer Seide

ist die Beste!

Verlangen Sie Proben unserer Neuheiten in schwarz, weiss oder farbig von 55 Pfge. bis 15 Mark per Meter.

Spezialität: **Neueste Seidenstoffe für Braut- und Gesellschaftsroben.**

— Direkter Verkauf an Private. —

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)

Seidenstoff-Export.

Porto- und zollfreier Versand von

Seidenstoffen nach Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Italien, Frankreich, England, Holland, Belgien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Rumänien, Bulgarien, Türkei, Aegypten, Niederländisch, Britisch und Dänisch Indien.

Artisella. *

Ges. gesch. in allen Ländern. **Neueste und glanzreichste Stidsseide.** Erhältlich in allen besseren Tapiziergeschäften; durch Unterzeichneten jedoch nur an Wiederverkäufer.

Becker & Hotop, Cassel.

Atelier für Musterzeichnung von E. Niemann, Berlin W. Winterfeldtstraße 25.

Anfertigung und Uebertragung von Entwürfen für Stickerei jeder Art, für Holzdruck, Lederdruck etc. Angelegene und fertige Arbeiten in vorgenannten Techniken werden nach Abbildungen der Rodenweit und Illustrierten Frauen-Ztg. auf Bestellung geliefert. Unterricht im Musterzeichnen und Blumenmalen.

Ich ertheile Unterricht im Öl-, Aquarell- und Porzellan-Malen, an welchem noch einige Damen theilnehmen können. Mein Atelier befindet sich Berlin W. Köpenickerstr. 112. **Marie Peller.**

Natur-Wollwäscherel.

Weisse u. farbige Wollwäsche: wollene Hemden, Unterkleider, Schlafdecken, Shawles, Balltücher, wollene u. seidene Strümpfe, weisse seidene Foulards etc. werden auf natürlichem Wege (nicht chemisch) gewaschen und wie neu wieder hergestellt. Auf solche Art behandelte Wäsche behält die ursprüngliche Wärme und Elasticität.

Neue Strümpfe werden gewaschen und purgirt, sie geben dadurch mehr Wärme. Auf Wunsch wird die Wäsche abgeholt. **Geschwister Krause, Schönberg-Berlin W., Colonnadenstr. 5, part.**

Jede sparsame Hausfrau

sammle die im Haushalt abgängigen **alten Wollsachen** und sende dieselben zur Umarbeitung in waschechte, haltbare und geschmackvolle **— Kleiderstoffe. —** **Unterrock- und Anzugstoffe, Voden etc.** an die Mechantische Spinnerei u. Weberei von **Siebrecht & Schoppe, Einbeck.** Mustercollection senden sofort franco.

Migräne

leidenden theile eine Gur mit, die mir und vielen Andern Erleichterung und Befreiung — ohne Arznei — gebracht hat. Gegen Einfindung von R. 1.50 — auch in Briefmarken — zu beziehen durch **Frau Ursula Pöhlgernd Fulda.**

Berliner Ansichten

Album von Berlin

12 Cab.-Phot. in Mappe 3.—	jede Cab.-Photogr. 25 Pf.
20 „ „ „ „ 5.—	Album in Quart-Format
12 Vis.-Phot. „ „ 1.25	12 Photogr. 6.50 Mark.
20 „ „ „ „ 2.—	20 „ „ 10.—

Versandt unter Nachnahme des Betrages durch den **Glanz-Lichtdruck-Photographie-Verlag Berlin W 57.**